

Die Bise

Autor(en): **Oser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 17

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 17 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 29. April 1922

Die Biſe.

Von E. Ojer.

Sie ſetzt den trübſten Himmel blau,
Jagt über Feld und Wald und Au,
Durch Straßen und durch Gaſſen.
Scharf um die Ecke wettet ſie,
Ein Atemholen gibt es nie,
Wenn ſie erſt losgelaffen.

Wer ſie nicht kennt, den fährt ſie an,
Der zittert wie ein dünner Spahn
Und ſchaudert in die Knochen.
Und wer ihr trauen will, der Narr,
Dem ſchmeißt ſie Schnupfen und Katarrh
In ſeine nächſten Wochen.

Am Marktplatz ſpielt ſie auf zum Tanz
Und wirbelt ihren Kehrrihtkranz
Bis hin zum Bundeshauſe.
Die Beſenwiſcher ſoppt ſie dort,
Was jene kehren, zerrt ſie fort
Mit höhnlichem Geſauſe.

Im Bogen fliegt gar mancher Hut,
Sie kühlt der Leute Übermut
Und zauſt die glatten Scheitel.
Der Damen Röcke bauſcht ſie kühn,
Da hilft kein zimmerlich Bemüh'n
Noch ſo kokett und eitel.

Hängt an den Fahnen ſchlaſſt das Kreuz,
Sie ſchwingt das Zeichen unſrer Schweiz
Und kündet's allen Landen.
Sie bleibt der wägſte Patriot
Macht allen frechen Truß zu Spott
Und ſchlägt, was faul, zu Schanden.

Und macht ſie gleich die Leute toll,
Man beugt ſich ihr doch ehrfürchtſvoll,
Der alten, rauhen Lieſe.
Denn ſchließlich ſetzt ſie alles rein
Und bringt uns endlich Sonnenschein,
Die ſtarke, treue Biſe.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

17

„Nummer 76, Berner Bauernhof.“ Schau, ſchau, es war alſo nicht nur in der Birstaler Schweizerede schön. Gibt's wirklich ſolche Bauernhöfe im Berngebiet? fragen die Baſſer. Ich glaub's ihm, denkt Röſli. Und ich weiß, was er malen wollte, als er ergriffen vor dieſem Hofe ſtand und ſicher einen halben Tag lang ſtaunte und ſchaute, ehe er die Staffelei aufſtellte. Dieſe Bauernmacht und Holzbaupracht hat es ihm ganz angetan. Wie eine Kirche iſt ſo ein Hof und ebenſo geheimnisvoll. Das Dach überdeckt ja die halbe Welt. Rein, die ganze Welt überdeckt es: Familienglück, Arbeitsfreude, Stuben, Gelaffe, Küchen, Eſtriche, Ställe, Scheunen; alles, was mit dem Wohlergehen des Menſchen zu tun hat, findet unter dieſem Dache Platz. Wie ein mächtiges Schiff ſteuert es dahin. Hier kann mir nichts geſchehen, ſagt der Bauer, der vor der Haustüre ſteht und ſo klein ausſieht. Haben Menſchen dieſes Haus gebaut, oder hat dieſes Haus Menſchen geboren? Stimmt ein Loblied an, daß es in unſerm Lande noch ſolche Bauernhöfe gibt. Fürwahr Franz, du biſt nicht nur ein Baſſer, du biſt ein Schweizer. Weinen müchtet ihr alle, die ihr kein Heim habt und nicht wißt, wo euer wahrer Boden iſt, weil ihr nirgends feſt gewachſen ſeid. Hier gibt's doch Menſchen, die ihre Heimat nicht ſuchen müſſen wie ihr.

Mit dem erſten Schrei ſind die Neugeborenen daheim. Wer unter einem ſolchen Dache gelebt hat, läßt ſich unter ihm wohl auch begraben. Es iſt nicht ausgedenken, daß er ſich auf einen Kirchhof tragen läßt. Und wenn die kleinen Kinder vom Himmel hören, dann denken ſie an den oberſten Boden unter dem Dach, der ſo geheimnisvoll iſt und ſo hoch oben, daß ſie ihn erſt einmal erklettern haben. Und wenn man dem Bauern davon ſpricht, es ſei schön, eine Reiſe um die Erde zu machen, ſo lacht er bloß. Die ganze Erde, die hat er ja unter ſeinem Dach. Kann es noch mehr geben, als es unter dieſem Dache gibt? Mehr wünſchen kann er ſich nicht. Raun weiß er ja, wieviel er in ſeinem Schiffe verfrachtet hat. Er kann es ſich gar nicht genau vorſtellen, wie reich er iſt; er ahnt es bloß. Denn er kann nicht alles zählen, was in den vielen Räumen iſt. Er weiß bloß, daß er genug hat, denn ſo viel man auch nimmt, mag's in der Scheune ſein, im Keller, in der Borratskammer, immer iſt noch genug da. Und darum wird man hier ein ſelbſtſicherer und aufrechter Menſch, ein richtiger Republikaner und stolzer Schweizer. Mag die Welt untergehen, wenn mein Hof ſteht, ſo ſtehe auch ich. Wenn aber mein Hof untergeht, dann geht für mich auch die Welt unter, ſo ſagt der Bauer, der ſo klein ausſieht und der doch viel grö-